

Knud E. Løgstrup

Der Däne Knud Ejler Løgstrup (1905-1981) wirkte nach siebenjährigem Landpfarramt von 1943 bis 1975 als Professor für Ethik und Religionsphilosophie an der theologischen Fakultät der Universität Aarhus. In seiner Heimat gilt er vielen als der bedeutendste dänische Denker nach Sören Kierkegaard und Frederik Grundtvig. Seinen religiös-biographischen Hintergrund bildet die Bewegung »Tidehverv« (dänisch für »Zeitwende«), eine gegen die pietistische Erweckungsfrömmigkeit gerichtete theologische Arbeitsgemeinschaft. Jedoch brach Løgstrup mit der Bewegung, die er auf die von Kierkegaard und Karl Barth inspirierte Annahme einer Inkommensurabilität von Zeit und Ewigkeit, Glaube und Kultur fixiert sah. Philosophisch prägte ihn die neue Strömung der von Edmund Husserl ausgehenden Phänomenologie, die Martin Heidegger und Hans Lipps ins Existenzialontologische wendeten. Methodisch bedeutete das den Rückgang auf die Beschreibung der unmittelbaren Welt- und Selbsterfahrung, wie sie sich im alltäglichen Sprachgebrauch manifestiert. In der religiös-kulturellen Landschaft Dänemarks verortete sich Løgstrup in der Tradition von Grundtvigs kulturoffenem, volksgemeinlichem Luthertum. Dessen Leitspruch »Zuerst Mensch, dann Christ« getreu beharrte er darauf, dass es Aufgabe der Theologie sei, eine philosophische Analyse der Daseinsphänomene zu vorzulegen, an die die christliche Verkündigung mit einer schöpfungstheologischen Deutung anknüpfen kann.

1942 wurde Løgstrup mit der gegen den herrschenden Kantianismus gerichteten Arbeit »Der erkenntnistheoretische Konflikt zwischen dem transzendentalphilosophischen Idealismus und der Theologie« habilitiert. Damit bahnte er sein Projekt einer Transformation des Vernunftsubjekts in das weltlich situierte endliche Dasein an. Das nachfolgende umfangreiche Werk schließt neben Religionsphilosophie und Ethik auch Themen der Sprach-, Kunst- und Naturphilosophie ein. Seinen internationalen Ruf als Ethiker begründete vor allem das rasch ins Deutsche (später auch ins Englische) übersetzte Buch »Die ethische Forderung«. Infolge der phänomenologisch-beschreibenden Denkbewegung haben seine Texte oft weniger systematische als essayistische Form, wobei er zur Veranschaulichung seiner Analysen häufig Dramen- und Romanliteratur heranzog. Die nach dem ersten breitenwirksamen Buch verfassten ethischen Arbeiten sind in dem Sammelband »Norm und Spontaneität« zugänglich. Sein Spätwerk, die vierbändige »Metaphysik«, enthält vor allem im letzten Band vertiefende Studien zu den religionsphilosophischen Grundlagen der Ethik. Die deutsche Übersetzung seiner Bücher hat seine Frau Rosemarie Løgstrup besorgt.

In »Die ethische Forderung« will Løgstrup eine rein humane Darstellung der Haltung zum anderen Menschen geben, wie sie der Verkündigung Jesu von Nazareth zugrunde liegt. Die ethische Forderung entspringt der wechselseitigen Abhängigkeit menschlichen Daseins. Da wir einander im Normalfall mit dem Vorschuss natürlichen Vertrauens begegnen, liegt in jedem Akt

des Vertrauens ein Stück Selbstausslieferung, das vor die Entscheidung stellt, die Macht über den anderen zu seinem oder zum eigenen Besten zu gebrauchen. Weil insofern alle menschlichen Beziehungen latente Machtverhältnisse sind, gehört die Forderung, das Leben des anderen »in unsere Obhut zu nehmen«, zu unserem Dasein. Løgstrup charakterisiert die ethische Forderung als stumm, radikal und unerfüllbar. Was heißt das?

Sie ist *stumm*, d.h. sie enthält weder eine Anweisung, wie die Sorge für den anderen konkret auszusehen hat, noch deckt sie sich mit den Erwartungen und Wünschen der Beteiligten. Die je aktuelle Konkretion der ethischen Forderung bleibt der Verantwortung, der Urteilskraft und dem Ermessen des Einzelnen überlassen. Klar ist nur, dass sie sich nie der Individualität des anderen bemächtigen oder ihm seine Selbständigkeit und Verantwortung entreißen darf.

Die ethische Forderung ist *radikal*, weil sie nur in Selbstlosigkeit, also unter Aufgabe eines Anspruchs auf Gegenseitigkeit erfüllt werden kann. Ihre Intention ist auf das Beste für den anderen Menschen gerichtet – gleichgültig, ob er als Nächster, Fremder oder Feind begegnet. Indessen hat die Forderung der Selbstlosigkeit nur für ein Lebensverständnis Sinn, das sein Dasein als Geschenk erfährt. Die Taten der Liebe entspringen aus dem Empfangen des eigenen Lebens; unmittelbar verwirklicht werden kann die Liebe aber nicht. Eine spezifisch christliche (Material-)Ethik lässt sich – so Løgstrup – aus der radikalen Forderung nicht ableiten. Das Christentum verleiht keine moralischen Gewissheiten und kein politisches Besserwissen. Zu Fragen der Gesellschaftsordnung muss der Christ unter denselben Bedingungen Stellung nehmen wie jeder andere, d.h. sich säkularer Argumente bedienen, die auch von Nichtchristen gebilligt werden können. In der Realität wird die absolute Forderung wie durch ein Prisma gebrochen durch die kulturell variable Gestalt der intersubjektiven Beziehungen. Løgstrup veranschaulicht diesen normativen Relativismus nicht zuletzt am Wandel der Sexualmoral und des Verständnisses der erotischen Liebe. Die sozialen Normen der Moral, des Rechts und der Konvention sollen zwar ebenfalls dem Schutz des anderen dienen, sie beruhen aber auf gegenseitiger Vereinbarung und können aus unterschiedlichen Motiven befolgt werden.

Schließlich ist die ethische Forderung, obschon sie Erfüllung verlangt, für den Menschen *unerfüllbar*. Denn das, was sie gebietet, hätte getan werden sollen, bevor es gefordert wurde. Wird es aber gefordert, so kommt die Forderung zu spät, weil sich ihre Direktive – die uneigennützigte Zuwendung zum anderen – als Akt des Willens gar nicht fordern lässt. Ihre Erfüllung bestünde ja darin, dass der Mensch sein Leben und das der anderen als unverdiente Gabe versteht. Nur in seiner unmittelbaren Präsenz würde das Gute, würde die selbstlose Liebe zu einer Selbstverständlichkeit, die jede Forderung überflüssig macht. Dass sich die ethische Forderung *als* Forderung meldet, zeigt an, dass sich die Natur des Menschen dem Verständnis des Lebens als empfangenem durch Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit, Geltungsdrang und Machtverlangen widersetzt. Die Unerfüllbarkeit der ethischen Forderung ist somit unsere Schuld, weil wir das Leben uns selbst verdanken wollen.

Eine »rein human«, d.h. auf dem Weg einer phänomenologischen Daseinsanalyse entwickelte Darstellung der ethischen Verkündigung Jesu ist möglich, weil die Nächstenliebe kein christliches Sondergut ist, sondern mit dem natürlichen Gesetz übereinstimmt, weil sie also der Sache nach – in religiöser Deutung gesprochen – durch die Schöpfung gegeben ist. Nicht der Inhalt der Forderung führt über das allgemein Humane hinaus, vielmehr zeigt sich das spezifisch Christliche erst in der Vollmacht, mit der sie von Jesus im Namen Gottes verkündigt worden ist.

Denn zusammen mit der radikalen Forderung sprach er das schlechthin Unvoraussehbare zu: die Vergebung für den schuldhaften Widerstand gegen sie. Erkennbar hat der dänische Theologe in seine philosophische Auslegung der ethischen Forderung Grundmotive der Theologie Luthers – freilich ohne Verwendung traditionell-religiöser Sprache – aufgenommen. Dies betrifft vor allem das Verständnis der Liebe als spontaner Frucht des Glaubens. Es gilt aber ebenso für Luthers Lehre von den beiden Funktionen des Gesetzes (*duplex usus legis*), die in der Beschreibung der ethischen Forderung wiederkehren: dient sie doch einerseits als Schutzmaßnahme zugunsten des Nächsten (*usus civilis*) und führt andererseits den Handelnden zur (Sünden-) Vergabung hin (*usus elencticus*).

Allerdings manifestiert sich das schöpfungsmäßig Gegebene für Løgstrup anders als bei Luther – vor allem aber anders als im deutschen Neuluthertum – nicht in invarianten sozialen Ordnungen, sondern in fundamentalen Grundzügen des menschlichen Daseins, die er erstmals 1968 »souveräne Daseinsäußerungen« nennt. Sie sind das Gegenteil zwanghafter Gefühlsbewegungen wie Beleidigtsein, Eifersucht oder Neid, durch die sich das Selbst in sich verschließt. Aber diese stehen jenen nicht im gleichen Rang gegenüber: Die Erfahrung der Sinnlosigkeit, des Bösen und des Nichts kommt gegen die Existenz von Glück, Freude und Gutem nicht auf, sondern setzt sie voraus. Als Standardbeispiele für souveräne Daseinsäußerungen nennt der Aarhuser Religionsphilosoph Barmherzigkeit, Vertrauen, Offenheit der Rede, auch Hoffnung auf das, was über unsere Macht hinausreicht. Gesinnung bzw. Motiv und Handlungszweck lassen sich hier nicht trennen. Solche Lebensäußerungen sind spontan, da sie sich aus eigenem Antrieb und im Einklang mit der Natur der Dinge vollziehen – und dies bevor wir uns ihres Gesolltseins bewusstwerden. Sie sind souverän, weil sie aus eigenem Recht da sind, so dass sich der Mensch in ihnen unmittelbar selbst gewahr wird. Sie sind außerdem definitiv: Sie geben dem Dasein eine bestimmte Ausrichtung vor, die weder kausal erklärbar ist, noch sich – wie bei Kierkegaard – einer durch das Reflexionsverhältnis zur Ewigkeit veranlassten Wahl verdankt. So ist z.B. im Akt des Sprechens immer schon ein impliziter Anspruch auf Offenheit enthalten, der sich auch in solchen Fällen meldet, in denen das Gegenüber Übles im Schilde führt, so dass es gilt, den Aufrichtigkeitsimpuls durch Verstellung zu unterdrücken. Vor dem Hintergrund seiner Beteiligung am Widerstand gegen die Besatzung Dänemarks durch Nazi-Deutschland exemplifiziert Løgstrup dies oft am Beispiel der Befragung durch einen hinter freundlicher Fassade auftretenden Gestapo-Offizier.

Die ethische Forderung erweist sich als Ersatzphänomen: Sie meldet sich erst, wenn die Begegnung mit dem anderen keine souveräne Daseinsäußerung hervorruft. Bleibt diese aus, dann kann der Forderung nicht mehr in ihrer vollen Radikalität, sondern nur noch in ermäßigter Form auf der Haltungs- oder der Verhaltensebene entsprochen werden. In der Haltungsdimension kommen dann Tugenden ins Spiel, d.h. im aristotelischen Sinn habituelle Charakterzüge, die – wie Ausdauer, Zuverlässigkeit, Loyalität, Wagemut – als aufgabenbezogene Fähigkeiten erlernt und gebildet werden können. Charakterdispositionen enthalten aber kein Maß dafür, ob die angestrebten Zwecke moralisch gut sind. Als ethische Tugenden werden sie nach Løgstrup erst durch die nicht einübbarer spontanen Daseinsäußerungen qualifiziert, die ihnen zu Grunde liegen. Bezogen auf die Verhaltensdimension kann die Forderung die Gestalt von Regeln und Normen annehmen, wozu vor allem die Goldene Regel gehört. In der vom Liebesgebot her zu interpretierenden positiven Fassung der Evangelien artikuliert die Goldene Regel kein strategi-

sches Gegenseitigkeitsprinzip nach dem Muster *do ut des*, sondern appelliert an Phantasie und Einfühlungsvermögen bei der Überlegung, wie wir anstelle des anderen behandelt zu werden wünschen, um ihm gegenüber Gleiches zu tun. Als zweites Grundprinzip normativer Ethik nennt Løgstrup die »Regel der kosmischen Gleichheit«. Gemeint ist die Gemeinsamkeit aller Menschen hinsichtlich ihrer unantastbaren Würde, die den Menschenrechten zu Grunde liegt. Sie ergibt sich daraus, dass der Maßstab für die Bedeutung des Daseins des einzelnen Menschen nur ihm selbst inhäriert, so dass er niemals nur als Mittel eines ihm äußerlichen Zwecks betrachtet werden darf. Die Regel der kosmischen Gleichheit entspricht damit der Selbstzweckformel von Kants kategorischem Imperativ, doch ist sie für den Phänomenologen nicht in der reinen praktischen Vernunft begründet, sondern erschließt sich durch den Sachverhalt des »singulären Universalen«: das Allgemeine existiert nur im Konkreten, das Universale nur als Einzelnes.

Løgstrups Ethik beruht auf einem eindrucksvollen Plädoyer für die Wahrnehmung des Glanzes der Schöpfung und der Güte des geschaffenen Daseins. Als deren Ausdruck liegen die souveränen Lebensäußerungen für den dänischen Philosophen den Reflexionsformen sowohl teleologischer (Güter- oder Tugend-)Ethiken wie auch deontologischer (Pflicht-)Ethiken ontologisch voraus. Dennoch läuft sein Entwurf nicht auf eine bloße Situationsethik hinaus. Anders als ein Situationsethiker betrachtet Løgstrup die konkrete ethische Situation nicht in dem Sinn als einmalig, dass sie keine übersituativen, typischen Züge enthielte, zu denen im Voraus Stellung genommen werden kann. Einmalig ist die Situation zwar als Ereignis in der Zeit, typisch ist sie aber fast immer im Hinblick auf ihren Inhalt.

Materialethische Überlegungen bleiben darum möglich, auch wenn sie nicht einfach christlich abgeleitet werden können. Während die Liebe auf den individuellen »Vollzug« im Nächstenverhältnis beschränkt ist, sind die Goldene Regel und das Prinzip der kosmischen Gleichheit der »Anwendung« als Kriterien für politische Maßnahmen fähig, die die Lage der Unterdrückten und Benachteiligten verbessern. Auch können die Gehalte der souveränen Lebensäußerungen durch Idealbildung von der personalen in die gesellschaftliche Dimension übertragen werden und zur Artikulation des gemeinsamen Besten dienen. Løgstrups scheinbar ausschließlich auf das Individuum und interpersonale Beziehungen fokussierte Moraltheorie ist darum offen für die Gesellschafts- und Strukturethik, wie der zweite Teil seines Buches »Norm und Spontaneität« zeigt. Da Løgstrup zufolge die Ambivalenz der Machtverhältnisse den Bezugsrahmen der Moral darstellt, wohnt ihr hierfür sogar ein besonderes Potential inne. Allerdings wandte er sich – hier wiederum ganz Lutheraner – gegen jeden schwärmerischen Utopismus und unterschied scharf zwischen der Radikalität der christlichen Botschaft und den politischen Konsequenzen der ethischen Forderung, bei denen lange Handlungsketten und nicht-intendierte Wirkungen zu berücksichtigen sind. Im Feld des Politischen gibt es – so betonte er mit Blick auf die 1968er Revolte – keine radikalen Lösungen, sondern nur die schrittweise, fachlich begründete und demokratisch ausgehandelte Beseitigung von Hindernissen, die den menschlichen Entfaltungsmöglichkeiten entgegenstehen. In diesem Sinn trat er in differenzierter Abwägung des Pro und Contra für einen demokratischen Sozialismus ein, der öffentliche Produktionsmittelkontrolle mit privater unternehmerischer Initiative verbindet und einen starken wohlfahrtsstaatlichen Schutz der Schwachen garantiert. Er unterstützte das Russell-Tribunal zur Untersuchung der amerikanischen Kriegsverbrechen in Vietnam und argumentierte als Nuklearpazifist gegen das

von wechselseitigem Misstrauen bestimmte atomare Gleichgewicht des Schreckens. Die in seinem Spätwerk ausgeführte und auf Naturphänomene übertragene »Metaphysik« des singulären Universalien ließ ihn zu einem frühen Vordenker ökologischer Ethik werden.

Løgstrup fand und findet auch in der moralphilosophischen Debatte Beachtung: Die »Post-moderne Ethik« des Soziologen Zygmunt Bauman ist – außer durch Emanuel Levinas – von ihm inspiriert. Der katholische Philosoph Alasdair MacIntyre sah sich unter anderem durch den dänischen Denker zu einer Revision seines früheren tugendethischen Entwurfs veranlasst, welche diesen ausgehend von der fundamentalen Abhängigkeit des Menschen universalistisch erweitert, sich dazu jedoch thomistischer Argumente bedient. Aus protestantischer Sicht kann man dagegen fragen, ob Løgstrups Rekurs auf die spontanen Daseinsäußerungen als Verkörperungen des Guten nicht anthropologische Konstanten unterstellt, deren Verallgemeinerungsfähigkeit problematisch ist. In der gegenwärtigen evangelischen Ethik wird seine Phänomenologie der vormoralischen Konstitution des Ethischen am deutlichsten gewahrt in Johannes Fischers hermeneutisch-deskriptiver Ethik des geistbestimmten Lebens – hier aber nicht unter schöpfungstheologischem, sondern pneumatologischem Vorzeichen und darum relativ zum partikularen Kontext des christlichen Ethos.

Hans-Richard Reuter

Literaturhinweise

Knud E. Løgstrup: Die ethische Forderung (dän. 1959), dt. 3. Aufl. Tübingen 1989.

Ders.: Norm und Spontaneität. Ethik und Politik zwischen Technokratie und Dilettantokratie (dän. 1972), dt. Tübingen 1989.

Ders.: Solidarität und Liebe, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft Bd. 16, Freiburg i.Br. 1982, 98–128.

Ders.: Schöpfung und Vernichtung – Religionsphilosophische Betrachtungen. Metaphysik IV (dän. 1978), dt. Tübingen 1990.

Svend Andersen/Kees van Kooten Niekerk (Hg.): Concern for the Other. Perspectives on the Ethics of K. E. Løgstrup, Notre Dame 2007.

Johann Christian Pöder: Evidenz des Ethischen. Die Fundamentelethik Knud E. Løgstrups, Tübingen 2011.

Ole Jensen: Knud Ejler Løgstrup. Philosoph und Theologe, Stuttgart 2015.